

Catherine Blake

Leib aus meinem Leibe

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 87

© 2005

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 092 64-9766

Fax 092 64-9776

www.edition-combes.de

ISBN 3-937914-08-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Mein Name ist Catherine Blake. Ich bin Psychiaterin und Sexualtherapeutin und habe meine Praxis in New York. Ich beschäftige mich ausschließlich mit Fällen, in denen die Sexualität der Patienten von der sogenannten Norm abweicht. Ich verstehe darunter nicht unbedingt abnorme Neigungen. Nein, bei meinen Patienten handelt es sich um Fälle, in denen sie das Gefühl haben, daß mit ihrer zwar ungewöhnlichen, aber überaus normalen Sexualität etwas nicht stimmt und sie deshalb in seelische Konflikte geraten sind.

In den meisten Fällen ist es mir bisher gelungen, das seelische Gleichgewicht der Patienten wieder herzustellen. Denn nur darum geht es. Man kann nicht von ‚Heilung‘ sprechen, wenn nichts Krankhaftes vorliegt. Ich lasse meine Patienten erzählen, was sie beschäftigt, was sie drückt; in manchen Fällen verschwinden dann die seelischen Probleme allein dadurch, daß sie sie ausgesprochen haben.

In meiner langjährigen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß man in meinem Beruf nur dann sein Ziel erreichen kann, wenn man sich einem Fall vollständig widmet, und zwar – was am wichtigsten ist – mit absoluter Offenheit. Es darf in diesen Fällen keine Tabus geben, sonst verhindert man selbst den Erfolg. Deshalb verwende ich auch nicht die sterile

Sprache mancher Kollegen, die über Libido, Kopulation, Penis und Vagina sprechen. Der Patient oder die Patientin kommt zu mir, weil etwas mit seinem Schwanz oder mit ihrer Fotze nicht in Ordnung zu sein scheint. Oder weil sie Probleme beim Ficken haben. So nennen sie das, und ich muß sie ermuntern, die Sachen auch beim Namen zu nennen, damit sie aus sich herausgehen und sich mir öffnen können. Nur so kann ich in die Tiefe ihrer Seele blicken und dort die falsch interpretierten Sachen zurechtrücken. Um diese absolute Hingabe und dieses Sich-Öffnen den Patienten zu erleichtern, müssen sie sich völlig nackt ausziehen und sich auf meine Couch legen. So kann ich ihren ganzen Körper ständig beobachten und auch die kleinsten Reaktionen oder Regungen registrieren, um mir ein Urteil zu bilden.

Ja, manchmal schlafe ich sogar mit meinen Patienten, egal ob Männlein oder Weiblein, wenn ich der Meinung bin, daß ihnen das hilft. Und ich bin glücklich, daß ich eine Frau bin. Denn ich liebe Männer, und deshalb kann ich ihre Probleme auch verstehen. Und ich kenne die Frauen, deshalb kann ich auch ihre Probleme verstehen. Und ich kann sowohl mit Männern als auch mit Frauen schlafen, und sowohl das eine wie das andere bereitet mir ein höllisches Vergnügen.

Dieses Mal beschäftige ich mich mit einem Thema, worüber ich schon oft berichtet habe. Das Thema, um das es hier geht, wird aber nie langweilig, solange es

Menschen auf Erden gibt, denn es geht dabei um das letzte Tabu. Und obwohl Tabus seit dem zweiten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts so wie vor Urzeiten die Götzen gleich massenweise auf der Müllhalde unserer Kulturgeschichte landeten, hält sich dieses letzte Tabu bis heute noch ziemlich hartnäckig, weil es mit der stärksten Beziehung zusammenhängt, die unter Menschen besteht: mit der Liebe zwischen Mutter und Sohn.

Nicht, daß ich die Mutterliebe attackieren möchte, das auf keinen Fall! Die Liebe der Mutter zu ihrem Kind ist die Kraft, die das Fortleben der Menschheit garantiert. Aber in unseren Fällen handelt es sich nicht um dieses auch biologisch bedingte Gefühl, das wir im allgemeinen Mutterliebe nennen – das Gefühl, das die Mutter zwingt, ihre Nachkommen vor jeder Gefahr zu schützen und sie bestmöglich zu versorgen. Nein, in den folgenden Fällen handelt sich um etwas ganz anderes, nämlich um die sexuelle Beziehung zwischen Mutter und Kind.

Es wäre unwissenschaftlich und töricht zu behaupten, daß die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind jeglicher sexueller Schattierung entbehrt. Nein, das Kind ist die Frucht ihres Sexuallebens, und wir wissen, daß viele Mütter beim Stillen ihres Kindes oft einen Orgasmus erleben, auch wenn sie es gern leugnen möchten. Daß es sich bei einer Mutter-Sohn-Beziehung um sexuellen Besitzdrang handelt, ist gerade in der so häufigen Rivalität zwischen Mutter und Schwiegertochter bewiesen. Nur wird der sexuelle Zu-

sammenhang bei dieser Rivalität nicht erkannt – oder er dringt nicht bis zum Bewußtsein vor.

In unseren Fällen handelt es sich um eine direkte sexuelle Beziehung zwischen Mutter und Kind (nicht nur der Sohn, sondern manchmal auch die Tochter kann dabei in Frage kommen), also um den sexuellen Akt. Ach, reden wir nicht um den heißen Brei herum, nennen wir das Kind beim Namen: Sie ficken miteinander.

Alles klar? Dann kann ich mit den Fallbeispielen beginnen, die die vielseitigen Wege zur Entstehung dieser Beziehung verdeutlichen und diese verständlicher machen.

Herbstblume

Meine Patientin ist eine achtunddreißigjährige, sehr attraktive Frau, die – was ihr Aussehen angeht – manches Jährchen leugnen könnte. Begnügen wir uns mit ihrem Vornamen: Sie heißt Hedy.

Sie kam gleich mit einem dicken Aktenordner in meine Praxis, und ich brachte meine Befürchtung zum Ausdruck, daß ich kaum Zeit finden werde, all diese Dokumente in diesem Ordner zu lesen. Nun, heute muß ich gestehen, daß ich alle gelesen habe, und zwar mit Genuß, denn einen geileren und stärker erregenden Lesestoff hatte ich bis dahin nur in den vielen Pornobüchern, durch die ich mich bei meiner Arbeit durchkauen mußte, gefunden. Der geneigte Leser muß aber nicht befürchten, daß er sie auch alle lesen muß. Nur die interessantesten Teile möchte ich ihm zumuten, aber keiner wird das als eine Last empfinden. Im Gegenteil, diese Texte gehören zu den aufregendsten Geschichten unserer Epoche.

Um den Ausgangspunkt zu erörtern: Hedy hat ihren Ehemann auf tragische Weise ziemlich früh verloren, und sie mußte ihren gemeinsamen Sohn Gus (ich nehme an, der Name ist von Gustav abgeleitet) seit seinem sechsten Lebensjahr alleine ernähren und erziehen. Die ziemlich hohe Lebensversicherung des verstorbenen Ehemannes hatte Hedy davor bewahrt,

in irgend einem Betrieb eine Arbeit annehmen zu müssen. Dadurch hätte sie zwangsläufig weniger Zeit für ihr einziges Kind gehabt. Aber zum Glück war ihre Konstellation günstiger: Sie war nämlich ausgebildete Übersetzerin in zwei Fremdsprachen (Französisch und Spanisch), und diese Tätigkeit konnte sie erledigen, ohne außer Haus zu müssen. Ein Telefon, um bei den Übersetzungsbüros und Verlagen anrufen zu können, sowie eine Schreibmaschine waren alles, was sie brauchte.

Der Sohn war jetzt fast zwanzig. Er studierte und hatte ein eigenes Zimmer mit separatem Eingang. So sah es Hedy als gesichert an, daß er sich ungestört seinem Studium widmen konnte. Und als kluge Frau hatte sie auch daran gedacht, daß er auch seine sexuellen Bedürfnisse ausleben konnte, ohne sich vor seiner Mutter verstecken zu müssen. Er konnte in diesem abgetrennten Zimmer praktisch jederzeit Besuch empfangen, ohne gleich seiner Mutter über den Weg zu laufen. Sie hätte also gar nicht mitbekommen, was sie ohnehin nichts anging und auch nicht interessierte. Es lag in ihrer Natur, seine Privatsphäre zu achten und sich von derartigen Sachen fernzuhalten.

Nun, da Gus mit seinem Taschengeld sparsam umgehen konnte und außerdem in den Ferien auch kleinere Jobs annahm, konnte er sich irgendwann einen Computer anschaffen. Und als er diese Wundermaschine mit all seinen Möglichkeiten seiner Mutter vorführte, erkannte Hedy sofort, daß diese Errungenschaft der modernen Technik auch ihre Arbeit wesent-

lich erleichtern könnte. So schaffte auch sie sich einen an, und Gus half ihr, ihn einzurichten. Und da er mit seinem Rechner bereits einige Erfahrungen gemacht hatte, konnte er ihr die nötigen ersten Schritte beibringen.

Von da an schrieb Hedy nicht mehr mit der Schreibmaschine, sondern mit einem Textverarbeitungsprogramm, und sie mußte die zu übersetzenden Texte weder selbst abholen noch persönlich anliefern, sondern konnte sie einfach über das Internet per E-Mail in Windeseile den Auftraggebern zuschicken.

Und hier nun findet ihre Geschichte eigentlich ihren Anfang: Das Stichwort heißt Internet. Hedy wußte zwar, wie man Texte als E-Mails abliefern kann, sonst wußte sie von der wunderbaren Einrichtung Internet aber so gut wie gar nichts. Als intelligente und daher auch neugierige Frau hat sie sich aber in dieser elektronischen Welt umgesehen, und neben nützlichen Dingen wurde sie auch damit konfrontiert, was gut achtzig Prozent des Internets ausmacht: mit der Pornographie.

Hedy war nicht prüde, sie hatte mit ihrem Mann (übrigens mit dem einzigen Mann in ihrem Leben) auch viel Freude an der körperlichen Liebe gefunden, aber die unglaubliche Masse der niveaulosen, primitiven Darstellungen stieß sie regelrecht ab. Doch während sie die ungewollt und unverhofft auf dem Bildschirm auftauchenden Angebote der Pornoindustrie mit wenigen Mausklicks wieder sich ins Nichts auflösen ließ, stieß sie ab und zu auch auf anspruchsvolle,

ästhetische Bilder und Texte. Denn, so wie es in jeder Branche Massenware und Luxusartikel gibt, so findet man im Internet auch Seiten mit erotischem Inhalt, die schön gestaltet sind und den Betrachter erregen.

Und Hedy interessierte sich zusehends für diese schöneren Dinge im Netz. Dabei wurde ihr immer bewußter, daß sie viele Jahre ihres Lebens auf das verzichtet hat, was im Leben die größten Freuden und Genüsse bieten kann: den Sex.

Nein, Hedy war wirklich nicht prüde. Und obwohl sie alle Männer von sich fernhielt, hat sie ihre körperlichen Bedürfnisse nie verhehlt, das heißt, sie hat sich regelmäßig selbst befriedigt. Sie fand daran nichts Verwerfliches, es war für sie einfach eine ganz normale körperliche Notwendigkeit. Und da sie immer ein bißchen mehr wollte, kaufte sie sich auch einige dieser Romane, die von der Gesellschaft – und der Zensur – nur deshalb nicht als Pornographie abgestempelt werden, weil sie von Frauen geschrieben wurden. Um nur einige zu nennen: »*Keine Angst vorm Fliegen*« (Erica Jong), »*Das Delta der Venus*« (Anaïs Nin), »*Lulú*« (Almudena Grandes), »*Die Papierfrau*« (Françoise Rey), »*Die Geschichte der O*« (Pauline Reage). In diesen und ähnlichen Romanen, die sogar als hochwertige literarische Werke bezeichnet werden, wimmelt es nur so von Ausdrücken wie Ficken, Fotze, Pimmel und ähnlichem.

Nein, ich möchte nicht, daß diese Anmerkung als eine Abwertung aufgefaßt wird. Die erotische Literatur weist wahre Meisterwerke auf, und ich wehre mich

vehement dagegen, alles zu verdammen, was mit dem Geschlechtsleben der Menschen zu tun hat, also mit den Dingen, die neues Leben schaffen. Denn ohne daß das Elternpaar fickt, kann kein Kind gezeugt werden, es sei denn, es wird *in vitro*, also durch die künstliche Befruchtung einer Eizelle in einer Glasschale zustandegebracht. Danke, ich bleibe lieber bei der natürlichen Methode.

Ich bitte den Leser, diesen kleinen Ausflug zu entschuldigen, aber ich halte es für wichtig, meine Meinung zur Sache zu äußern. Zurück zu Hedy: Sie hat ebenfalls nichts Verwerfliches daran gefunden, diese Romane zu lesen, sich an diesen aufzugeilen, um – wie sie sich ausgedrückt hatte – so lange mit ihrer Fotze zu spielen, bis sie den ersehnten Orgasmus (oder auch mehrere) erleben durfte und sich dadurch für den fehlenden männlichen Partner entschädigte. Da diese und ähnliche Ausdrücke für sie nach dem Lesen dieser Romane geläufig waren, benutzte sie sie frei und gerne auch im Kreise ihrer Freundinnen. Damit trug sie viel dazu bei, daß ich ihre Erlebnisse besser verstehen und bewerten konnte.

Also, kehren wir wieder zum eigentlichen Punkt der Geschichte zurück: Hedy war also klargeworden, daß sie viele Jahre lang versäumt hatte, zu leben beziehungsweise ihre Sexualität auch mit einem männlichen Partner auszuleben. Und sie hatte entdeckt, daß viele Tausende, wenn nicht Millionen Menschen das, was in ihrem Leben fehlt, im Internet zu finden versuchten. Anfangs las sie die vielen Rubriken der

normalen etablierten Partnervermittlungen, die mit Texten wie *»Einsame Frau sucht Partner«* ihre Dienste anboten. Doch bald schwenkte sie um zu den etwas freizügigeren wie *»Geile Fotze sucht Riesenpimmel«* oder *»Mann mit 30-cm-Schwanz, der immer steht, sucht belastbare Fotze«*. Sie fand sie alle ziemlich lustig, und manchmal nicht nur lustig, sondern zugleich auch erregend.

Und da kam ihr die Idee, selbst einmal eine Anzeige aufzugeben. Und sie formulierte den Inhalt so:

Reifere Dame ohne männlichen Partner sucht jugendlichen Liebhaber für schöne Stunden. Alles ist möglich, nichts muß sein. Antworten erbeten auf den Namen: »Herbstblume«.

Die einschlägigen Angebote trudelten nur sehr langsam ein. Die meisten stammten von Firmen, die ihr Kunstpenisse verkaufen wollten (sie hatte schon einen!), aber auch nichtssagende, primitive oder grobe Zuschriften waren darunter. Und falls einmal ein verlockendes Angebot dabei war, stammte es von jemandem, der in Kalifornien oder Texas wohnte, wo sie doch in New York zu Hause war.

Sie war schon dabei, alle Hoffnungen aufzugeben, da bekam sie eine Zuschrift, die sie sich ausdrucken ließ und mitbrachte:

Liebe Herbstblume!

Ihre Anzeige interessiert mich sehr. Ich gehöre zwar noch nicht zur »reiferen« Generation, aber ich sehne mich nach der Bekanntschaft einer netten Da-